

»Okay, okay, ich geh ja schon.«

»Das wäre überhaupt nicht nötig gewesen«, sagte der kleinere Mann, beleidigt wie ein Kind. »Er hat doch nur seine Arbeit gemacht.«

»Ein armer missverstandener Jugendlicher«, sagte Myron. »Ich fühle mich wirklich schrecklich.«

»Lassen Sie einfach die Finger von Chaz Landreaux, okay?«

»Nein, nicht okay. Sagen Sie Roy O'Connor, ich habe gesagt, dass es nicht okay ist.«

»Hey, eine Antwort ist nicht im Preis inbegriffen. Ich werde nur dafür bezahlt, eine Nachricht zu überbringen.«

Schweigend half der Mann mit der Fedora seinem gefallenem Kumpel auf die Beine. Auf dem Weg zum Wagen hielt der Schläger sich mit einer Hand die Nase und massierte sich mit der anderen die Luftröhre. Die Nase war gebrochen, aber noch mehr schmerzte seine Kehle, besonders beim Schlucken.

Sie stiegen ein und fuhren davon. Sie dachten nicht daran, Myrons Reifen zu wechseln.

2

Myron wählte Chaz Landreauxs Nummer auf seinem Autotelefon.

Mangels handwerklicher Fähigkeiten hatte Myron eine halbe Stunde gebraucht, um den Reifen zu wechseln. Die ersten paar Kilometer war er langsam gefahren, da er gefürchtet hatte, das Rad könnte nach seiner Bastelei Fluchtgedanken hegen. Erst langsam hatte er aufgehört, sich Sorgen zu machen, Gas gegeben und sich auf den Weg zu Christian gemacht. Als Chaz ans Telefon ging, erzählte er ihm kurz, was geschehen war.

»Waren schon hier«, antwortete Chaz. Es war sehr laut im Hintergrund. Ein Kind schrie. Irgendetwas fiel herunter und zerbrach. Kinder lachten. Chaz brüllte, dass sie ruhig sein sollten.

»Wann?«, fragte Myron.

»Vor 'ner Stunde. Drei Männer.«

»Bist du verletzt?«

»Nee. Haben mich nur festgehalten und gedroht. Haben gesagt, dass sie mir die Beine brechen, wenn ich den Vertrag nicht einhalte.«

Die Beine brechen, dachte Myron. Wie originell.

Chaz Landreaux war Basketballspieler im letzten Studienjahr an der Georgia-State-University und würde wahrscheinlich schon in der ersten Runde von einem Profi-Team der NBA gedraftet werden. Er war auf den Straßen von Philadelphia aufgewachsen und wohnte mit seiner Mutter, sechs Brüdern, zwei Schwestern und ohne Vater in einem Viertel, das man – wenn man kräftig in die Infrastruktur investierte – in einigen Jahren vielleicht als ›einkommensschwaches Getto‹ würde bezeichnen können.

Während Chaz' erstem Studienjahr war ein Handlanger von Roy O'Connor, einer großen Nummer unter den Sportagenten, an ihn herangetreten – vier Jahre bevor Chaz berechtigt war, mit einem Agenten in Kontakt zu treten. Der Mann hatte Chaz einen ›Vorschuss‹ von 5000 Dollar und monatliche Zahlungen von 250 Dollar angeboten, wenn er einen Vertrag unterzeichnete, in dem stand, dass er O'Connor zu seinem Agenten machen würde, sobald er Profi wurde.

Chaz war ziemlich durcheinander. Er wusste, dass es ihm nach den Regeln der NCAA verboten war, etwas zu unterschreiben, solange er noch in der Ausbildung war. Man würde den Vertrag für null und nichtig erklären. Doch Roys Mann versicherte ihm, dass das kein Problem sei. Sie würden den Vertrag einfach vordatieren, sodass es so aussähe, als hätte Chaz ihn nach seinem letzten Jahr an der Universität unterzeichnet. Das Schriftstück bliebe bis dahin unter Verschluss. Da käme nie einer hinter.

Chaz war unsicher. Er wusste, dass es illegal war, wusste aber auch, was so viel Geld für seine Mom und seine acht Geschwister in ihrem Zwei-Zimmer-Drecksloch bedeutete. Roy O'Connor war persönlich auf den Plan getreten und hatte den letzten Anstoß

gegeben: Wenn Chaz es sich irgendwann anders überlegte, könnte er das Geld zurückzahlen und den Vertrag zerreißen.

Vier Jahre später überlegte Chaz es sich anders. Er versprach, jeden Cent zurückzuzahlen. Ist nicht drin, sagte Roy O'Connor. Du stehst bei uns unter Vertrag. Du bleibst hier.

Das war kein ungewöhnlicher Vorgang. Viele Agenten machten das so. Norby Walters und Lloyd Bloom, zwei der bekanntesten Spielervermittler, hatte man dafür verurteilt. Drohungen waren an der Tagesordnung. Normalerweise war bei Drohungen dann aber auch Schluss. Kein Agent wollte das Risiko eingehen aufzufliegen. Wenn der Junge standhaft blieb, zog sich der Agent zurück.

Roy O'Connor war anders. Roy O'Connor ließ die Muskeln spielen. Myron war überrascht.

»Ich möchte, dass du für eine Weile die Stadt verlässt«, fuhr Myron fort. »Hast du was, wohin du dich ein paar Tage verziehen kannst?«

»Yeah. Ich penn bei einem Freund in Washington. Aber wie geht's dann weiter?«

»Ich kümmerge mich darum. Lass dich einfach erst mal nicht blicken.«

»Okay, yeah, geht klar. Ach, Myron, da ist noch was.«

»Und?«

»Einer von den Typen, die mich festgehalten haben, hat gesagt, er kennt dich. 'n echtes Monster. Riesengroß. Finsterer Motherfucker.«

»Hat er gesagt, wie er heißt?«

»Aaron. Er hat gesagt, ich soll Grüße von Aaron ausrichten.«

Myrons Schultern sanken herab. Aaron. Ein Name aus seiner Vergangenheit. Und kein angenehmer Name. Bisher ließ Roy O'Connor wirklich nur die Muskeln spielen – wenn er es drauf anlegte, konnte er es richtig krachen lassen.

Drei Stunden nachdem er sein Büro verlassen hatte schob Myron den Vorfall in der Tiefgarage beiseite und klopfte an Christians Tür. Obwohl er vor zwei Monaten sein Examen gemacht hatte, wohnte Christian noch in dem Wohnheim, in dem er auch während seines letzten Studienjahrs gelebt hatte, und arbeitete als Berater für das Football-Sommerncamp der Reston University. Übermorgen jedoch fing das Mini-Trainingscamp der Titans an, und Christian würde dabei sein. Myron hatte nicht die Absicht, Christian hinzuhalten.

Christian öffnete sofort. Bevor Myron die Gelegenheit hatte, sich für seine Verspätung zu entschuldigen, sagte Christian: »Danke, dass Sie so schnell gekommen sind.«

»Äh, klar, kein Problem.«

Aus Christians Gesicht war auch der letzte Rest gesunder Gesichtsfarbe gewichen. Keine rosigen Wangen mehr, in denen sich Grübchen bildeten, wenn er lächelte. Kein breites, offenes, Ach-was-solls-Grinsen, das die Kommilitoninnen ins Schwärmen brachte. Selbst die berühmten ruhigen Hände zitterten sichtlich.

»Kommen Sie rein«, sagte er.

»Danke.«

Christians Zimmer hätte eher in eine Familienkomödie aus den Fünfzigern gepasst, als in ein modernes Studentenwohnheim. Zum einen, weil es sauber und ordentlich war. Das Bett war gemacht, die Schuhe standen in einer Reihe darunter. Auf dem Fußboden lagen weder Socken noch Unterhosen. An den Wänden hingen Wimpel. Richtige Wimpel. Myron konnte es nicht fassen. Keine Poster, kein Kalender mit Claudia Schiffer, Cindy Crawford oder den Barbi Twins. Nur altmodische Wimpel. Myron kam sich vor, als hätte er gerade Wally Cleavers Studentenbude betreten.

Anfangs sagte Christian nichts. Sie standen sich unbehaglich gegenüber wie zwei Fremde auf einer Cocktailparty, die keine Drinks hatten, an denen sie sich festhalten konnten. Christian sah zu Boden wie ein Kind, das gerade ausgeschimpft worden war. Er hatte kein Wort über das Blut auf Myrons Anzug verloren. Wahrscheinlich war es ihm nicht aufgefallen.

Myron entschloss sich, einen seiner patentierten Sprüche abzulassen, um das Eis zu brechen: »Was gibt's?«

Christian fing an, im Zimmer auf- und abzugehen – gar nicht einfach in einem Zimmer, das kaum größer war als eine durchschnittliche Waffenkammer. Myron sah, dass Christians Augen gerötet waren. Er hatte geweint, die Tränenspuren waren auf seinen Wangen noch zu erkennen.

»War Mr. Burke sauer über das abgesagt Meeting?«, fragte er.

Myron zuckte die Achseln. »Er hat sich ganz schön angestellt, aber das wirft ihn nicht um. Hat nichts zu sagen. Mach dir deswegen keine Sorgen.«

»Das Minicamp fängt Donnerstag an.«

Myron nickte. »Bist du nervös?«

»Schon ein bisschen.«

»Wolltest du deshalb mit mir reden?«

Christian schüttelte den Kopf. Er zögerte kurz und sagte dann: »Ich – versteh's nicht, Mr. Bolitar.«

Jedes Mal, wenn Christian ihn mit Mr. Bolitar ansprach, musste Myron sich verkneifen, sich nach seinem Vater umzudrehen.

»Was verstehst du nicht, Christian? Worum geht's?«

Er zögerte wieder. »Es geht ...« Er unterbrach sich, holte tief Luft und setzte noch einmal an: »Es geht um Kathy.«

Myron dachte, er hätte sich verhört. »Kathy Culver?«

»Sie haben sie gekannt«, sagte Christian. Myron wusste nicht, ob es sich um eine Feststellung oder eine Frage handelte.

»Das ist lange her«, antwortete Myron.

»Als Sie mit Jessica zusammen waren.«

»Ja.«

»Dann verstehen Sie vielleicht, dass ich Kathy vermisse. Mehr, als irgendjemand sich vorstellen kann. Sie war etwas ganz Besonderes.«

Myron nickte ermutigend. Wie Phil Donahue in seiner Talkshow.

Christian trat einen Schritt zurück und stieß sich dabei fast den Kopf an einem Bücherregal. »Alle haben ein Riesentheater darum gemacht, was mit ihr passiert ist«, fing er an. »Die Boulevardpresse hat sich darum gerissen, und in *A Current Affair* haben sie Geschichten über ihr Verschwinden gebracht. Das war wie ein Spiel für die. Eine Fernsehshow. Sie haben uns immer ›das Traumpaar‹ genannt.« Er zeichnete mit den Fingern Führungszeichen in die Luft. »Als würde das mit dem Traum sowas wie unecht bedeuten. Gefühllos. Alle haben gesagt, dass ich jung bin. Dass ich schnell drüber wegkommen würde. Kathy war bloß eine hübsche Blondine, ein Typ wie ich könnte an jedem Finger so eine haben. Von mir haben sie erwartet, dass ich sie vergesse und mein Leben weiterlebe wie vorher. Sie war verschwunden. Es war vergessen und vorbei.«

Christians jungenhafte Ausstrahlung – die ihn in Myrons Augen zu einem Werbestar machen würde – hatte plötzlich ganz andere Züge angenommen. Statt des scheuen, bescheidenen, kleinen Jungen aus Kansas sah Myron plötzlich die Realität: ein verängstigtes, in die Ecke getriebenes kleines Kind, dessen Eltern gestorben waren, das keine richtige Familie und wahrscheinlich auch keine richtigen Freunde hatte, sondern nur Leute, die ihn als Helden anhimmelten oder sich an ihm eine goldene Nase verdienen wollten. (So wie er selbst?)

Myron schüttelte den Kopf. Niemals. Andere Agenten schon. Er nicht. Er war nicht so. Trotzdem blieb ein Rest von Schuldbewusstsein und stach ihn wie mit einem spitzen Finger zwischen die Rippen.

»Ich hab nie richtig geglaubt, dass Kathy tot ist«, fuhr Christian fort. »Das hat es wohl noch schlimmer gemacht. Die Unsicherheit nimmt einen irgendwann ziemlich mit. Irgendwie – irgendwie hab ich manchmal schon fast gehofft, dass sie endlich ihre Leiche finden, bloß damit es vorbei ist. Ist es schrecklich von mir, so etwas zu sagen, Mr. Bolitar?«

»Nein, ich glaube nicht.«

Christian sah ihn eindringlich an. »Ich muss immer wieder an ihren Slip denken. Wissen Sie davon?«

Myron nickte. Der einzige Hinweis in dem ganzen Mysterium war Kathys zerrissener Slip gewesen, den man auf dem Müllplatz des Unigeländes gefunden hatte. Es hieß, er wäre mit Blut und Sperma verschmiert gewesen. Für die Öffentlichkeit war das die Bestätigung dessen, was sie schon längst vermutet hatte: Kathy Culver war tot. Es war eine traurige, jedoch keineswegs außergewöhnliche Geschichte. Sie war von einem zufällig vorbeikommenden Psychopathen vergewaltigt und ermordet worden. Die Leiche würde man wahrscheinlich nie finden – oder möglicherweise würden ein paar Jäger irgendwann im Wald auf ihr Skelett stoßen und den Medien ein großes, quotenträchtiges Rätsel für die Abendnachrichten bescheren, worauf die Kameras wieder ins Spiel kämen, in der Hoffnung, einen Schnappschuss von einem tränenüberströmten Verwandten zu ergattern.